Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 8. Juli.** Nr. 28

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Versöhnlichkeit. Von Baars. — Ellen Key. (3. 4.) Von O. Beeck. — Der erste deutsche Friedenskongreß. Von Ernst Böhme. — Berliner Sonderausstellung für Grabsteinkunst. Von Falck. — Wie er's wurde. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Versöhnlichkeit.

Luk. 12, 58. 59.

Die Schwierigkeiten der eigentlichen Textauslegung kümmern uns hier nicht. Auch nicht die Frage, ob der Urheber dieser Worte die große Weltkatastrophe im Auge gehabt hat, auf welche die ersten Zeiten des Christentums mit aufs höchste gesteigerter Erwartung ihre Gedanken gerichtet hatten. Wir wollen einfach an die Aufforderung zur Versöhnlichkeit anknüpfen, die doch deutlich genug in jenem kleinen Gleichnis empfohlen wird. Zank, Streit, Kampf, Haß, Eifersucht, Neid, Prozessieren und Verklagen gibt's ja immer noch in der Welt. Trotzdem wir uns Christen nennen. Und um das Christentum kämpfen. Es ist traurig, daß wir das sagen müssen. Aber wichtiger ist es, die Ursachen dieser Erscheinung zu erkennen. Mit sentimentalen Ermahnungen zur Eintracht und Brüderlichkeit ist's nicht getan. Auch nicht mit dem schönen, aber selten erfolgreichen, stimmungs- und gefühlvollen Dichterwort:

„O lieb, so lang' du lieben kannst, o lieb, so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde naht, wo du an Gräbern stehst und klagst."

Denn unsere Zeit, unser Geschlecht ist alles andere eher als sentimental. Das wachsende Bewußtsein vom Eigenwert, das Selbstgefühl, Persönlichkeitsbewußtsein und der Kampf um Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit hat das Rückgrat, die Selbstachtung, die Empfindung für Recht und Unrecht gewaltig gesteigert. Nachgiebigkeit, schweigendes Dulden, Demut, Sichducken und Sichtretenlassen erscheinen uns nicht als Tugenden, nicht als Größe, sondern als Feigheit und Charakterlosigkeit. Wäre das Christentum Erziehung und Willigmachen zu solcher „Demut", dann hätten die recht, welche es als überwunden hinstellen, als lebensfeindlich bekämpfen. Drum ist es gerade für uns, die wir mit Bewußtsein Christen sein wollen, Pflicht, das Berechtigte in dem sich steigernden Selbst- und Persönlichkeitsgefühl nachdrücklich zu betonen und gegen die Forderung der Demut, welche Beugung unter alles, was Gesetz, Sitte, Recht und Macht heißt, als Tugend und die Nachgiebigkeit um jeden Preis als Kennzeichen wahren Christentums hinstellt, Protest zu erheben. „Wahre deine Ehre, laß dir dein Recht nicht rauben, tritt dafür ein, daß jedem einzelnen volle Gerechtigkeit werde! Achte deinen Stand und tu dein Bestes, daß keinem anderen Stande, keiner Volksklasse das Recht geschmälert und die Gerechtigkeit versagt werde! Und gibt man nicht willig, so brauche Gewalt! Kämpfe und mache allen, die Unrecht leiden, Mut zum Kämpfen!" Es handelt sich gerade heute darum, daß das uralte Gebot der Bruderliebe und der Gleichheit aller Menschen vor Gott und vor dem Gesetz, von dem Urteil der Allgemeinheit und ihrer Vertretungen anerkannt und befolgt werde. So lange gekämpft werden muß, darf niemand zur Niederlegung der Waffen auffordern, der als ein Mensch geachtet werden will, dem das Bewußtsein für die eigene Ehre und die Ehre seiner Mitmenschen noch nicht verloren gegangen ist. —

Aber gerade weil wir so denken und an den Aufgaben der Gegenwart nicht mit geschlossenen Augen vorübergehen, haben wir auch das sittliche Recht, die Unversöhnlichkeit als das zu bezeichnen, was sie ist, als einen häßlichen Charakterfehler und Ausfluß einer niederen, untermenschlichen Gesinnung. Der Christ kämpft um hohe Güter und mit reinen Waffen. Ihm ist der Kampf niemals Selbstzweck. Er prüft sich aufs genaueste, wie er die Sache, die ihm heilig ist, am besten fördert. Er will dem Guten, dem Wahren, dem Rechten die Bahn frei machen. Er kämpft nicht um den Lorbeer des Siegers, sondern um die Palme des Friedens. Darum ist er jederzeit bereit, die versöhnende Bruderhand zu reichen, wo Unrecht eingestanden wird und durch Vergleich das gute Werk gefördert zu werden Aussicht hat. —

Dazu gehört Selbsterziehung. Und starke sittliche Kräfte müssen Gemeingut der Menschen werden, damit sie aus Zänkern und rechthaberischen Prozeßhansen Streiter für Wahrheit und Recht werden. Was für den einzelnen gilt, gilt insbesondere auch für Parteien und Klassen. Es wäre zu wünschen, daß die Führer aller Parteien auch nach dieser Seite hin Führer würden. Denn nur selten tritt zutage, daß um unseres Volkes Fortschritt und Heil, um große, heilige Güter, erhabene, echte Kulturziele gekämpft wird. Unversöhnlich stehen sich die Streiter gegenüber. In Kirche und Staat. Und in der großen Völkerwelt. Mißtrauen, Neid, Eifersucht, Herrschsucht, Machtgier — oft unverhohlen — verderben die Werke des Friedens, für die einzutreten, Opfer zu bringen, Verständnis zu wecken, Bündnisse zu schließen, Gleichgesinnte überall zu suchen unsere Pflicht sein sollte. Ernst ist die Zeit, ernst auch die politische Lage unseres Volkes. Es darf nicht sein, daß wir unser Recht, unsere Freiheit, unsere Ehre schweigend antasten lassen. Aber gerade darum ist es überaus nötig, daß wir besonnen bleiben und allen Hetzern das Maul stopfen. Daß nicht der Völkerhaß entflamme und in furchtbaren Kriegen die Völker sich selber zer-

fleischen. — Überall, wo wir auch unsere Gedanken, die an das Gleichnis sich anschlossen, anwenden, begegnen wir dem Dämon Unversöhnlichkeit, überall muß gemahnt werden: Gebt euch Mühe, daß ihr in Frieden eure Sache erledigt, „von einander los kommt", damit nicht durch eure Schuld das Gericht hereinbreche. Es ist schwer, sein Recht zu wahren und doch versöhnlich zu bleiben. Niemandem Unrecht zu tun, ohne seine Ehre preiszugeben. Gerecht und friedliebend zu gleicher Zeit zu sein. Das Christentum muß beweisen, ob es lebendig, gesund und lebenfördernd, aber auch sittlich stark genug ist, zu solcher Lebensweisheit die Einzelnen wie die Völker zu erziehen. Ob es seine Aufgabe erfüllen wird?

Vegesack. Baars.

Ellen Key.

3. Lebensglaube. 4. Erziehungsideale.

3. Ellen Keys „Lebensglaube" ruht auf der Lehre des Evolutionismus oder, wie sie jetzt häufiger sagt, nachdem der „Monismus" zum Panier aufgeworfen worden ist, auf dem Monismus. Die Begründung desselben beweist, daß sie an den schwersten philosophischen Problemen vorbeigeht. Wie kann jemand, der wirklich mit der Philosophie sich ernstlich beschäftigt hat, sagen: „Der Evolutionist hat den Geistbegriff nicht unter die wirkenden Ursachen eingestellt, weil hierzu noch (!) keine zwingende Notwendigkeit vorliegt." Büchner und Haeckel vielleicht nicht, unsere großen Denker halten das alle für eine zwingende Notwendigkeit. E. Key will wissen, wissen will sie es, daß alles während „der Umwandlung des Stoffes durch die Kraft" entstanden ist, woraus man sehe, daß eine Schöpfung nie stattgefunden habe. Ist das ein philosophischer Schluß! So spielend werden die Probleme doch nicht gelöst. Woher weiß denn E. Key, daß alles während der „Umwandlung des Stoffes durch die Kraft" entstanden ist? Warum hat sich nur etwas umgewandelt? Wie konnte es sich umwandeln? — Und fast in demselben Atem erklärt uns dann E. Key: „Jetzt geht die Wissenschaft daran zu erklären, was Giordano Bruno, Spinoza, Goethe als Ahnung aussprachen, daß es keine Materie ohne Seele, keine Seele ohne Materie gäbe." Hier ist also verschämt der Geist zur Hintertüre wieder hereingelassen. So spricht sie ganz unbefangen vom Gesetze der Entwickelung; eine Entwickelung kann aber doch nur der beobachtende, unterscheidende, richtende Geist feststellen. Der nennt das eine niedrig, das andere höher, das eine wertvoll, das andere geringer. Man könnte ihr auch Lotzes Wort entgegenhalten: „Es ist nicht zu verkennen, daß einen großen Teil unserer Zeitgenossen ein tiefer Haß gegen alles beseelt, was Geist heißt, daß, selbst wenn die Berufung auf irgend ein Prinzip, das diesem ähnlich wäre und ihnen durchaus nicht entgegen wäre, sie dennoch mit Entrüstung sich abkehren würden, um Staub mit Lust zu fressen und sich wonnevoll als Erzeugnisse einer blindesten und vernunftlosesten Notwendigkeit zu wissen."

E. Key wird doch manchmal von dem Zweifel überschlichen, ob der Monismus wirklich schon der Zauberschlüssel sei, der alle Schwierigkeiten löse. Die eine Seele, sagt sie, fühlt die Seligkeit der Lebensbeleuchtung des Monismus, in der alle Gegensätze schwächer, alle Konturen unklarer werden. Ein anderer liebt die größere Farbenstärke, die festeren Konturen, die eine auf Gegensätze aufgebaute Anschauung darbietet. Es mag vielleicht geborene Monisten, wie geborene Dualisten geben; ja, wir müssen trotz unserer Ahnung von der Einheit doch immer so handeln, als wäre der Dualismus wirklich. Ein Blatt, ein Frosch, ein Mensch — es besteht doch noch ein kleiner Unterschied zwischen ihnen. Und unsere Schriftstellerin, die zuerst bei der Leugnung des Geistes für die Welterklärung sich beruhigen wollte, kann ein andermal nicht umhin, ihren Glauben dahin auszusprechen: „Unser Leben könnte niemals groß genug werden, ohne das Gefühl, daß der Urgrund des Daseins ein ebenso schönes tiefes Geheimnis sei, daß die Ziele, die wir suchen (!), aus derselben Ursache entstehen, weshalb der Weinstock seine Gäbelchen bildet. Ist dieser Glaube Metaphysik, so mag er es sein."

Trotzdem hält dieses Zugeständnis E. Key nicht ab, von den Idealisten ein Zerrbild zu entwerfen: „Das wichtigste für den Idealisten ist, hohe Gedanken über Gott und die Ewigkeit zu denken. Dann läßt er sein Denken auf Kosten seiner Seele leben und zehrt allmählich seine Seele auf." Nein, er bereichert und vertieft seine Seele damit, wie es E. Key auch will, und strebt nach dem, was vorne ist.

E. Key will keine Gnadenempfängerin überirdischer Mächte sein. Hat sie sich aber alles selbst gegeben, was sie besitzt, hat sie nicht von dem schönen und tiefen Geheimnis des Urgrunds des Daseins gesprochen, aus dem unsere Ziele entstehen? Sie will ein durch immer reichere Bewegung sich steigerndes Lebensglück! Aber was bewegt sie doch! Ihr Lebensglaube bedeutet ihr: der Glaube an die Schönheit, Tiefe und Fülle des Lebens, die ins Unendliche gesteigert werden könnten. Dieses Leben aber schuf sie doch nicht; es kam ihr zu aus einem Leben, das das Individuum trägt und schafft. Sie schwärmt sogar von der Verbindung der späteren Menschen mit anderen Wesen auf anderen Planeten, die sich doch auch wieder nicht selbst geschaffen haben.

Der „Lebensgläubige" wird dann so reich, daß er auch den Ärmeren von seinem Überfluß geben kann, aber er soll nur dann das Recht haben, etwas von seinen größeren Lebenswerten zu geben, wenn er dadurch einen höheren Wert gewönne. Während nach der alten Pflichtenlehre Beethoven sein Leben hingeben mußte, um einen Idioten zu retten, meint die Glückslehre, daß die ganze Idiotenanstalt untergehen mag, wenn es unvermeidlich ist, einen Beethoven zu retten. Das Leben steigern ist das höchste Ziel, auch wenn es um den Preis geschehen müßte, daß man das Lebensunfähige, das Mißgestaltete, das Krüppelhafte töte, die Verbrecher an der Fortpflanzung hindere und andere Gewaltmittel anwende. Man denke nur an Helen Keller, und was aus diesem Wesen wurde, trotzdem es taub und blind geboren war, und an die Erfolge, welche die Erziehungsarbeit an Blinden und Tauben erreicht hat.

Und wenn doch alles notwendig ist und es keine Freiheit gibt, warum und zu welchem Zwecke handeln wir denn so, wie können wir uns das Recht anmaßen, so zu handeln? Denn E. Key huldigt ja dem strengsten Determinismus, für den es doch eigentlich kein Böses und Gutes, kein Gesundes und Krankes, kein Schönes und Häßliches, kein Reiches und Armes geben kann. Sie wird auch hier wieder antworten: Wir müssen so handeln, als ob es Freiheit des Willens und Gutes und Böses gäbe.

Müßte sie nicht zugeben, daß die strengen Deterministen eigentlich recht haben, die sich ihr Glück nicht einschränken lassen wollen und über die anderen als Herrenmenschen hinwegschreiten, um ihre Macht, Größe und Glück zu steigern? Wenn der Mensch, so hat man ihr mit Recht entgegengehalten, sich von dem Müssen der Natur nicht freihalten kann, so gibt es keine Ethik des Sollens mehr, sondern nur noch eine Biologie, eine Beschreibung der notwendigen Lebensäußerungen. E. Keys Individualismus müßte über alle segensreichen Ordnungen der Fa-

milie, des Staates, der Kirche, der Gesellschaft hinwegschreiten, und so sagt sie wirklich: Der Zweck der Gesellschaft ist erreicht, wenn die Gesellschaft durch die ethische Selbstherrlichkeit der Individuen überwunden ist, und der Individualist spiegelt sich nicht mehr vor, daß er um irgend eines anderen willen lebe, als um seiner selbst willen. Eine traurige Ethik, die nicht mehr verpflichtet, für Weib und Kind, für Volk und Vaterland zu leben! Es ist ein, natürlich gutmütiger, Anarchismus, den E. Key vertritt, wie Tolstoi in anderer Weise. — Aber als ob sie selbst vor den Konsequenzen ihrer Lehre erschrecke, widerruft sie ihre Aussagen doch wieder zum größten Teile, indem sie zu bedenken gibt: In den meisten Fällen ist jedoch der Individualist, wenn er zur Klarheit darüber gekommen ist, was sein wirkliches Interesse verlangt (!), bereit, den Gesetzen der Gesellschaft Gehorsam zu leisten, weil er weiß, daß er ohne diese genötigt sein würde, seine Kraft zu vergeuden, um sich gegen die brutale Gewalt zu verteidigen, und es ihm dann nur höchst unvollkommen gelingen könnte, sein wesentliches Ich zu entwickeln. Also den Schutz und die Wohltaten der Gesellschaft nimmt der Individualist ihres Schlages an, aber Pflichten gegen die Gesellschaft kennt er nicht, wenigstens nicht nach der Theorie. Aber E. Key ist besser als ihre Theorie.

In schwärmerischer Weise träumt und redet sie von einem dritten Reich. Das kommt dann, wenn der Individualismus seinen vollen Sieg feiern wird. Dazu müssen wir die Evolution unserer Seele steigern, und zwar durch die Lebenskunst. Das Leben muß zum Kunstwerk werden. (Man denke an unsere deutschen Bauern und ihre Arbeit.) Dazu gehört Einsicht und Mut. Und fragen wir die Deterministin: Hängt es denn von uns selbst ab, Mut zu besitzen, so antwortet sie: „Ohne Zweifel. Mut beruht vor allem auf dem Willen, ihn zu besitzen." Was für eine Weisheit ist das! Überall erkennt man: E. Key vermag ihre Theorien nicht festzuhalten. Sie zerrinnen wie Seifenblasen vor der Wirklichkeit.

4. Ellen Keys Erziehungsideale.

In dem Buche: „Das Jahrhundert des Kindes" behandelt E. Key die Erziehung des neuen Menschen. Da findet man viele beherzigenswerte Gedanken, aber das meiste muß man geradezu als utopisch bezeichnen. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, was sie in ihrem Buche: „Liebe und Ehe" von der erotischen Liebe sagt, aus der allein gesunde und glückliche Kinder hervorgehen können, aber angedeutet muß wenigstens werden, daß sie glaubt, eine höhere Rasse entstünde, falls jungen Männern und Frauen auch außer der Ehe die Möglichkeit gegeben würde, sich zu vereinigen, wenn die erste Liebe von ihnen Besitz ergreift. Man denke sich das aus mit seinen Ursachen und Folgen! Als oberstes Recht des Kindes wird es dann betrachtet werden, daß es nicht in einer disharmonischen Ehe geboren wird. Und darum muß vor allem die Ehe frei werden, damit die Gatten sich nach gegenseitigem Übereinkommen frei trennen können. Nur, daß sie bei der Auflösung der Ehe gewisse Pflichten gegen die Kinder auf sich nehmen. E. Key ist nicht von dem unbedingten Vorzug der Einehe überzeugt und weist zur Stütze ihrer Ansicht auf die israelitische und japanische Sitte hin, die nach unserer Ansicht gegen E. Keys Vorschläge spricht.

Nun, die Kinder sind da und sollen doch wohl erzogen werden? Nein, sagt E. Key, das größte Geheimnis der Erziehung liegt gerade darin verborgen, nicht zu erziehen. Das Kind nicht in Frieden zu lassen ist das größte Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung.

Aber nach diesen starken Worten schränkt sie ihren Satz sofort wieder ein: Nur während der drei ersten Jahre ist eine Art Dressur notwendig, um die Voraussetzung zu einer höheren Erziehung (sic) zu schaffen. Das Kind müsse ganz gewiß Gehorsam lernen, und zwar absoluten Gehorsam. Ist aber ein solcher Gehorsam vom zartesten Alter an Gewohnheit geworden, so genügt ein Blick, um ihn aufrecht zu halten. Wirklich? Ellen Key, die vornehme Frau, versteigt sich zu der Maßlosigkeit: „Ein Vater, der seine Tochter züchtigt, verdient, sie einmal gefallen zu sehen." Und so geht das fort: Vor der Hoheit des Kindes müssen Vater und Mutter ihre Stirne in den Staub beugen. —

Das bestehende Schulsystem ist nur ein undurchdringliches Dickicht von Torheit, Vorurteilen und Mißgriffen. E. Key macht folgende Vorschläge: Die Schule soll erst im Alter von 9—10 Jahren beginnen; die Geschlechter sollen zusammen erzogen werden. Die Schüler sollen nicht mehr als Klasse betrachtet werden; es soll nur Klassen von 12 Schülern geben. Lehrer und Schüler haben eine kurze, tägliche Arbeitszeit, reichliche Ruhe, der Lehrer nur einen Dienst von höchstens zwanzig Jahren. Der Fröbelsche Satz: Laßt uns für die Kinder leben, muß in den inhaltreicheren verwandelt werden: Laßt uns die Kinder leben lassen. Examen und Zeugnisse müssen von der Erde ausgetilgt werden. In der Zukunftsschule wird Wahlfreiheit in allen Fächern herrschen. Mathematik wird im Winter, in der kalten, klaren Winterluft gelehrt. Eine Probe im einzelnen: Nach der Büffelmethode erfuhr das Kind, daß der Same in Wärme und Feuchtigkeit wächst; nach der Erziehungsmethode säet das Kind den Samen und sieht, was sich zuträgt. Die Kritik bleibe dem Leser überlassen.

Nun folgen aber wieder die Einschränkungen: Zuweilen wird der Lehrer, indem er unvorbereitet ein mündliches oder schriftliches Referat verlangt, sich vergewissern, wie gründlich der Schüler in den Gegenstand eingedrungen ist, und schließlich wird er auf eigenen Wunsch der Schüler auch einmal eine Prüfung abhalten. Darf er behalten, wie sie ausgefallen ist?

Und wenn das Geschlecht der Zukunft mit aufrechtem Sinn heranwachsen soll, dann ist die erste Bedingung, daß man den Religionsunterricht aus der Schule entfernt. Nur in die Religionsgeschichte soll es eingeführt werden. Nur im Hause darf die Bibel gelesen und zum Gegenstand von Gesprächen und Erklärungen gemacht werden. Ist es aber doch nicht dasselbe Kind, das auch in die Schule geht, und warum soll ihm dort die Bibel verschlossen sein?

E. Key hat eine hohe Auffassung von dem Werte der Bildung und ist von der Notwendigkeit einer höheren Volksbildung überzeugt. Das Volk soll Anteil an allen Schätzen der Bildung haben. Darum befürwortet sie die Einrichtung öffentlicher Lesehallen und die Gründung von Volkshochschulen. Hier offenbart sie einen stark sozialen Zug ihres Wesens; hier beruft sie sich gerne auf Jesum: „Des galliläischen Zimmermanns flammender Gedanke der Brüderlichkeit wird dem Menschen keine Ruhe lassen, bis er nicht den letzten Rest von Ungerechtigkeit in den Gesellschaftsklassen ausgetilgt hat."

Und so gibt es in diesem Buch noch mancherlei, was wir ernst zu nehmen haben. Es ist ergreifend, was E. Key über Kinderarbeit sagt. Sie vertritt eine ganze Fülle neuer Ideen, und will z. B., daß Frauen in demselben Alter, in dem die Männer ihre Wehrpflicht leisten, eine ebenso lang dauernde Ausbildung in Kinder- und Krankenpflege und Gesundheitslehre durchmachen sollen, und das ohne andere Ausnahmen, als die sind, die für die Befreiung des Mannes vom Waffendienste Geltung haben. Sie kann sich auch schon ausmalen, wie die Frau der Zukunft schöne und gesunde Menschen gebären wird. Die kommende Frau wird größeren Reiz und längere Jugend besitzen als die Frauen der Gegenwart; sie wird wahrscheinlich weniger sprechen, aber ihr Schweigen und Lächeln werden beredter

sein! Aber es fällt doch auch manches gute Wort über Schönheitspflege, wobei auf die Menschen der Renaissance Bezug genommen wird.

In dem neuen Reich der Seele wird man auch eine große Umwertung der Werte bemerken: 50 Reichstage werden da vielleicht weniger Aufmerksamkeit finden, als z. B. das Unglück, daß die Violine durch die Ziehharmonika verdrängt wurde. Ich sage, warum soll man dem Schiffer im Hafen, dem Burschen in der Heide seine Ziehharmonika nicht lassen, da ihre rauhen Finger allein schon den Bogen nicht führen können? Ein untergehendes Volk, das nach seinen Reichstagen so wenig fragte, wie Ellen Key! Im neuen Reich wird es auch mit der Gesellschaft aus sein. Ist die Seele erst Herr im Hause, dann wird das seelenlose Ungeheuer, das wir die jetzige Gesellschaftsordnung nennen, gleich dem Drachen zu den Füßen des heiligen Georg niedersinken. Und Patriotismus in unserem Sinne wird es dann auch nicht mehr geben.

Der Wissenschaft stehen noch grenzenlose Fortschritte bevor. Schon jetzt ahnt sie, daß das Gebären unter Todesqualen, das Leben in Verkrüppelung, Alter und Häßlichkeit, der Tod aus Krankheit nicht notwendig sind, und eine steigende Zielbewußtheit wird immer mehr Rätsel des Leidens dadurch lösen, daß sie sie auflöst. So schwelgt E. Key im Vorgenuß der Freuden des dritten Reiches. Diese Schwärmerei zeugt von der Stärke ihres Gefühls und macht ihrem vollen, guten Herzen Ehre, aber sie übersieht ganz die Grenzen der Möglichkeit; hart im Raume stoßen sich die Gedanken. Sie vergißt die Schranken der Individualität; sie verkennt die Bedeutung der Geschichte, den Wert der Sitte, des Rechts, des Staates. Sie will nicht sehen, daß Familie, Gesellschaft, Staat, Kirche, Recht und Sittlichkeit Gebilde höherer Art sind, Schöpfungen des Menschengeistes, welche gleichsam als Naturgesetze des menschlichen Lebens gefunden sind und dem Handeln des Menschen Normen geben, in denen er sein Leben auswirken soll, die allein eine zusammenhängende sittliche Arbeit des Menschengeschlechts und den Fortschritt des Menschengeschlechts gewährleisten.

Dagegen E. Key verfolgt als höchstes Ziel und stellt es dem Menschen als letzte Aufgabe, frei zu werden gegenüber der Umgebung und alles zuletzt auf das eigene Glück zu stellen. Sie glaubt, den Menschen für die Einsamkeit erziehen zu sollen, der doch schon nach der Lehre der alten Weisen nur in der Gemeinschaft sein volles Wesen entfalten kann.

E. Key übersieht, daß nur wenige ein so reiches Innenleben führen können, wie sie es führt, und daß nicht alle ein so edles und gutes Herz haben, wie sie, sondern daß es auch Schelme und Bösewichter gibt, gegen welche die Gesellschaft ihre Güter verteidigen muß.

E. Key predigt, ohne sich dessen bewußt zu sein, eine Oberklassenmoral: Das Leben in Schönheit und Glück ist nur ein Evangelium für eine kleine Minderheit, nicht aber für die Menge, und der Besitz von Glück und Schönheit macht noch keinen gut, ihr Fehlen noch keinen schlecht. Es kann doch nicht dem Glücksgefühl und dem Geschmacksurteil überlassen bleiben, was sein soll und was werden soll, sondern es muß ein unbedingtes Sollen geben. Das Pflichtgefühl muß gestärkt werden. Wer nur von Glück und Schönheit redet und nicht auch von Pflicht, „wer nicht von Pflicht spricht, wo davon gesprochen werden muß, der vergreift sich am Menschenwerte“, sage ich mit Vitalis Nyström. Wie ganz anders redet z. B. Kalthoff von der Pflicht in der letzten, von Steudel herausgekommenen Predigtsammlung „Inneres Leben“.

Die Individualität, die Schönheit, die erotische Liebe, das Glück, wovon sie immer spricht, sind keine Pfeiler, welche die menschlichen Ideale tragen können. E. Key ist nicht imstande, mit diesem Lebensglauben irgend eine Seele zum Handeln aufzurufen, in der Versuchung zu stärken, im Leiden standhaft zu machen, in der Schuld zur Buße zu rufen. Und wo sie Ideale zeigt, hat sie beim Christentum Anleihen gemacht und bei einem noch festgewurzelten Idealismus, dem sie die Grundlagen entziehen will, indem sie den Gottesglauben ausschaltet. Sie übt keine Zucht der Gedanken über ihre Gefühle und läßt aus ihrer Empfindung aussprudeln, was eben darin ist. Wenn sie nachdenkt, stellen sich auch immer Bedenken ein, und sie macht dann wieder Vorbehalte und Einschränkungen.

Und so kann ich Ellen Key nicht als Pfadfinderin des neuen Menschen ansehen und nicht als Erzieherin der Jugend. Sie nennt als Stifter des Lebensglaubens Goethe. Ich glaube nicht, daß Goethe diesen „Lebensglauben“, wie ihn E. Key verkündigt, als den seinen anerkennen würde. Sein Glaube ist doch, wie er selbst erklärt, genährt von den hohen Gedanken des Evangeliums. Er redet doch unendlich viel tiefer von Liebe und Pflicht, als E. Key, etwa in der „Iphigenie“ oder auch in „Hermann und Dorothee“. Der weiß von den zwei Seelen in unserer Brust, die sich von einander trennen wollen, weiß von Sterben und Werden, sehnt sich nach Frieden, süßem Frieden, kennt die höchste Menschenpflicht: edel, hilfreich und gut zu sein. Wie viel tiefere Einsichten hat der vom Wesen des religiösen Gefühls und von der Bedeutung der heiligen Schrift. Wie viel mehr weiß er von der Schönheit und Tiefe der Bibel und von den Kräften der Religion. Der hat nicht bestritten, daß auch auf dem Boden des Christentums große einheitliche Menschen gewachsen sind und schöne Seelen.

Gegenüber dieser Überschätzung des Individuums und dieser Geringschätzung von Recht und Staat, denke ich, ist viel größer, was uns Fichte lehrt von der großen Idee des Staates, der wir uns alle ergeben müssen, für die wir uns erziehen und Opfer bringen müssen. Wie haben alle Weisen von Solon bis Goethe über das Glück so ganz anders geredet, als Ellen Key!

Die Ideale des Christentums bleiben auch bestehen gegenüber dieser Schwärmerei vom dritten Reich. Ein Geschlecht und Volk, das E. Key allein folgte, würde Gesetz und Recht gering einschätzen, würde bange werden vor der harten, schweren Pflicht, würde gegen die Aufgaben des Staates gleichgültig und zum Kampfe für das Vaterland nicht mehr so bereit sein, wie unser Volk noch vor 38 Jahren, und darum müssen wir bei Jesus und Luther, bei Kant und Fichte, bei Stein und Scharnhorst, bei Schiller und Goethe bleiben. Die können auch fürderhin unser Volk stark erhalten, nicht Ellen Key und Friedrich Nietzsche. O. Veeck.

Der erste deutsche Friedenskongreß.

An Kongressen fehlt es nicht in unserer Zeit. Hat man doch vielmehr bereits von einer Kongreßnot gesprochen in dem Sinne, daß die Presse durch die in gewissen Zeiten sich häufenden, mehrfach gleichzeitig stattfindenden Kongresse in einige Verlegenheit versetzt wird, weil sie mit ihrer Berichterstattung dann leicht etwas in die Enge gerät. Nun ist in diesem Jahre zu den vielen herkömmlichen Kongressen noch ein neuer hinzugekommen, an dem auch das Protestantenblatt gewiß nicht achtlos vorübergehen darf und der schon mit seinem Namen weitgehende Sympathien erwecken sollte. Manche mögen ja wohl an der Daseinsberechtigung des Neulings noch zweifeln — jeder aber, der aus einem engherzig nationalen zu einem weiten und tiefen menschheitlichen Empfinden vorgeschritten ist, wird die Tatsache eines ersten deutschen Friedenskongresses nur mit herzlicher Freude begrüßen können. Dieser Kongreß — aus den alljährlich abgehaltenen Generalversammlungen der deutschen Friedensgesellschaft hervorgewachsen — hat am 9. und 10. Mai d. J. in Jena stattgefunden und der Schreiber dieser Zeilen, der als Vorsitzender der

Jenaer Ortsgruppe der deutschen Friedensgesellschaft den ersten Willkommengruß zu entbieten hatte, durfte es wohl als ein besonders günstiges Omen für alle weiteren deutschen Friedenskongresse bezeichnen, daß der erste auf dem Boden Jenas tagen könne, wo der genius loci — im engeren und weiteren Sinne — zugunsten der durch den Kongreß zu fördernden Bestrebungen sehr vernehmbar sich kund tue. War mit der Tagung in den prächtigen Räumen des Jenaer Volkshauses ganz unmittelbar der Hinweis auf den hochherzigen Stifter dieses Hauses, Ernst Abbe, gegeben, dem es eine herzliche Freude gewesen sein würde, gerade einen solchen Kongreß, dessen Verhandlungen ganz in der Linie seiner eigenen humanitären Bestrebungen liegen, hier tagen zu sehen, so durfte andererseits in der Begrüßungsrede auch besonders daran erinnert werden, daß man in Jena auf klassischem Boden wandele und immer wieder die Geistesspuren Schillers und Goethes antreffe. Auch insofern ein beredtes, mächtiges Mahnen des genius loci! Denn beide, Schiller wie Goethe, können als geistesmächtige Anwälte für die große Sache der Friedensbewegung ohne weiteres in Anspruch genommen werden. Wie ergreifend klingt das schlichte Bekenntnis eines Goethe (an Herder): „Ich bin ein Kind des Friedens und will Frieden halten für und für mit der ganzen Welt", wie aufrichtig sein Selbstzeugnis (an Eckermann): „Bei mir, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte." Und so manchem modernen Kriegsenthusiasten möchte es mit recht kräftigen Buchstaben von Goethe ins Stammbuch geschrieben sein: „Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes zu ernähren", und: „Unsere modernen Kriege machen viele unglücklich, indessen sie dauern, und niemand glücklich, wenn sie vorbei sind." In solchen gewiß sehr bemerkenswerten Aussprüchen zeigt sich uns derselbe Goethe, der an anderer Stelle ausdrücklich jener Kulturstufe das Wort redet, wo der Nationalhaß ganz verschwindet und „wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet; diese Kulturstufe" — so bezeugt er weiter von sich selbst — „war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte."*) Und neben diesem weitblickenden, mit seinem Geiste über alle eng nationalen Schranken hinausschweifenden Goethe jener Schiller, der in seinem Lied an die Freude gesungen: „Seit umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt" — fürwahr, er müßte nicht der große Idealist gewesen sein, als den wir ihn kennen, wenn wir ihn nicht als Friedensfreund im großen, weiten Sinne des Wortes ansprechen dürften. So können auch hinwiederum die schwergewichtigen und herrlichen Schlußworte des Schillerschen Gedichtes „Die Ideale" in Beziehung zur Friedensbewegung gesetzt werden, denn hier handelt es sich in ganz besonderem Sinne um eine „Beschäftigung, die nie ermattet, die langsam schafft, doch nie zerstört", und wenn Schiller dort von einer „großen Schuld der Zeiten" redet, die in der Aufwärtsentwicklung der Menschheit mehr und mehr getilgt werden soll, so können es sich die alle nationalen Klüfte überbrückenden Friedensgesellschaften zur Ehre anrechnen, bei solch ernster Tilgungsarbeit, die zugleich im besten Sinne aufbauende Tätigkeit bedeutet, mithelfen zu dürfen. Dabei wird es sich zeigen, in welcher Stärke ideale Kräfte aus dem Volke heraus sich regen; denn das Verhältnis zur Friedensbewegung bedeutet einen besonderen Gradmesser für den Idealismus, dessen ein Volk fähig ist. Und eben in der besonderen, auf ein bestimmtes hohes Menschheitsziel hin gerichteten Pflege eines edlen Idealismus, der eine dürre Realitätenpolitik, wozu in der gegenwärtigen Zeit nur allzu große Neigung besteht, niemals zur Alleinherrschaft kommen läßt, mögen die Friedenskongresse — aller von draußen her bezeigten Geringschätzung zum Trotz — eine hohe Aufgabe sich gegeben wissen, eine Aufgabe, bei deren Erfüllung doch durchaus kein weltfremdes Wesen in die Erscheinung zu treten braucht. Daß dies auch bei dem ersten Friedenskongresse nicht der Fall war, zeigen schon die Themata der Hauptvorträge: „Christentum und Patriotismus" (Professor D. Weinel-Jena), „Auswanderung und Kolonisation" (Stadtpfarrer Umfrid-Stuttgart und Professor Quidde-München), „Machtstaat, Rechtsstaat und Kulturstaat" (Professor D. Rade-Marburg), wie denn auch schon ein Blick auf die mehr internen Verhandlungsgegenstände, die für die geschlossenen Versammlungen in Betracht kamen, darüber belehren konnte, daß man bei allen Idealen die tatsächliche Wirksamkeit niemals aus den Augen verlieren will. Besonders erfreulich dürfte es erscheinen, daß gleich beim ersten deutschen Friedenskongreß nicht weniger als drei Fakultäten in den Hauptrednern zu Worte kamen; denn neben den bereits Genannten ließ sich auch ein Jurist in lebendig enthusiastischer Rede vernehmen: Justizrat Dr. Heilberg aus Breslau. Am meisten aber mag die Leser dieses Blattes die aktive Beteiligung zweier akademischer Theologen am Kongreß interessieren, deren Reden fundamentalen Fragen galten und schon darum möglichst vielseitige Beachtung verdienen. Nicht gerade oft ist wohl das Thema: „Christentum und Patriotismus" in Vorträgen und Diskussionen erörtert worden, und es mag in gewissen Kreisen immer wieder einige Scheu vor der Behandlung gerade einer solchen Frage bestehen; um so anerkennenswerter war es, daß Professor Weinel sich zu einem solchen Vortrage bereit fand und mit seinen besonnenen, feinsinnigen Darlegungen die Aufmerksamkeit auf einen wenig berührten Punkt hinlenkte. Daß Christentum und Friedensbewegung zusammen gehören — diese ausdrückliche Erklärung Weinels mag deshalb besonders hervorgehoben werden, weil sie aus theologisch-kirchlichen Kreisen heraus leider noch sehr wenig laut geworden ist. Und wenn Professor Weinel am Schlusse seines Vortrages es als seine Meinung aussprach, daß das christliche Ideal einen neuen, tieferen Patriotismus erzeuge, der die Mittel des alten aus der Welt zu schaffen trachtet, weil sie dem persönlichen Leben innerlich und äußerlich schaden, wenn er auf das Wort des alten Seneca hinwies, daß der Mensch dem Menschen eine heilige Sache sei, und dem Christentum als der edelsten Vertiefung dieses Gedankens die Kraft zuspricht, ihn in der Welt durchzusetzen, so sind dies Feststellungen von theologischer Seite her, von denen man wünschen möchte, daß sie Theologen und Nichttheologen recht reichlich Anlaß zu weiterem Nachdenken über jene von Weinel erörterten Fragen geben möchten.*) Die Rede von Professor Rade-Marburg, der ja bereits früher in der „Christlichen Welt" manch wohltuend energisches Wort im Sinne der Friedensbewegung gesprochen, bildete den Abschluß des ersten deutschen Friedenskongresses, und es war ein recht monumentaler Abschluß. Die dargebotenen Ausführungen über „Machtstaat, Rechtsstaat, Kulturstaat" hatten wohl für alle recht Zuhörenden etwas unmittelbar Bezwingendes, und stellten sich in der Einzelentwickelung von einem Teil zum anderen als das Muster eines durchsichtig klaren, überzeugungskräftigen Gedankengefüges dar. Man lese es selbst nach — die Rede ist in

*) Vergl. „Meine Religion — mein politischer Glaube. Vertrauliche Reden von J. W. v. Goethe. Zusammengestellt von Dr. Wilhelm Bode".

*) Als besonders bemerkenswert in dem Weinelschen Vortrag sei auch die Stelle angeführt, wo er von der Gefahr sprach, die manche Sedanpredigt zeigt: „daß der ‚Vatergott' Jesu wieder zum alten Nationalgott, dem Herrn der Heerscharen, zu werden droht. Die historische Erkenntnis vom Wesen des Christentums und von dem, was Jesus selbst in diesem Problem bedeutet, empörte sich gegen solche nationalistische Verengung des Christentums."

Nr. 21 der „Christlichen Welt“ abgedruckt und wird auch in den „Friedensblättern“ veröffentlicht werden —, wie der gedankliche Fortschritt von einem Staatengebilde zum anderen vollzogen wird und welch feine, klare Begründungen für solchen Fortschritt gegeben werden, und freue sich dann mit dem Redner über das Endergebnis seiner Gedankenentwicklung! Er läßt diese schließlich ausmünden in die großen Worte, die Matth. 20, 25—27 geschrieben stehen, und erblickt in diesem evangelischen Zeugnis ein Vermächtnis nicht nur an die einzelnen, sondern auch an die Völker, indem er es nicht nur als ethische Maxime, sondern auch als beglückende Praxis für vollkommen wahr erklärt.

Mag es mit diesen Einzelhinweisen auf das, was der erste deutsche Friedenskongreß dargeboten, genug sein — denn nicht um einen eingehenden Bericht über den Verlauf des Kongresses sollte es sich hier handeln (einen solchen finden Interessenten in Nr. 6 der „Friedensblätter“, des Organs der Deutschen Friedensgesellschaft). Aber eine Frage sei hier schließlich noch aufgeworfen, die eigentlich unnötig erscheinen sollte: Wird die christliche Kirche als solche nun, wenn die Friedenskongresse sich mehren und auch seitens akademischer Theologen weitere gewichtige Zeugnisse, wie beim ersten deutschen Friedenskongreß, im Sinne der Friedensbewegung abgelegt werden, für eine wirksame Förderung dieser Bewegung wohl zu haben sein? Die Kirche weiß nicht, was sie tut oder vielmehr, was sie unterläßt, wenn sie der Arbeit auf dem Gebiete der Friedensbewegung fern bleibt, und ihre Unterlassungssünde nach dieser Richtung hin ist nicht gering anzuschlagen. Ein kleiner Fortschritt konnte übrigens in dem in Jena erstatteten Jahresbericht der Deutschen Friedensgesellschaft insofern festgestellt werden, als zufolge eines vor einiger Zeit an die deutschen evangelischen Pfarrer erlassenen, auch von Professor Rade mitunterzeichneten Aufrufs 65 derselben der Friedensgesellschaft beigetreten sind. Wieviel enthusiastische Anteilnahme an einem genuin christlichen Werke aber steht noch aus, wieviel Indifferentismus ist noch zu überwinden und wieviel ernste Aufklärungsarbeit demgegenüber noch zu leisten! Eben darauf hat ein im vorigen Jahre in der Zeitschrift „Der Türmer“ (im Novemberheft) erschienener, sehr lesenswerter Artikel unter dem Titel „Friedensgedanken“ mit nachdrücklichen Worten hingewiesen, und das besonders Bemerkenswerte dabei ist, daß als Verfasser ein dem Militärstande Angehöriger (Oberstleutnant a. D. O. Graewe) die Kirche auf ihre Pflicht aufmerksam macht. „Mit größerer Sicherheit wäre auf einen Erfolg (in der Friedensbewegung) zu rechnen“ — so lesen wir dort —, „wenn die christliche Kirche sich zu helfen entschlösse. Sie kann, wie kein anderer, den Kampf auf der ganzen Linie des Widerstandes aufnehmen. Jedem Christen ist es schwer begreiflich, warum die Kirche niemals im Prinzip tatkräftig dem Ausbruch der Kriege vorbeugte, entgegen dem Worte: Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein! Indem sie dieses Arbeitsfeld brach liegen ließ, setzte sie sich in Widerspruch mit ihrem Meister, der unzweifelhaft auch den Frieden auf Erden erwünschte — — Die jetzige Zeit scheint günstig, seiner (d. h. des Krieges) Macht einigen Boden zu entziehen, und da ist gegenüber dem Elend, das er anrichtet, der kleinste Erfolg schon immer groß. In England sind Friedenssonntage eingeführt. Aber allerwärts sollen die Kirchen in erster Linie mobil machen gegen ihren eigenen und den Indifferentismus der Massen. Vielleicht findet das Samenkorn, das sie im Geiste ihres Gründers auszustreuen hat, nie wieder so günstigen Boden wie eben jetzt.“ Können, dürfen derartige Mahnstimmen leichthin überhört werden oder sollen sie sich erst noch mehren von verschiedenen Seiten her, bis man sich endlich kirchlicherseits aufrafft aus langgewohnter Passivität? Möge jeder der nun folgenden deutschen Friedenskongresse stets erneute Erweise von wachsender tatkräftiger Anteilnahme der Kirche an der Friedensbewegung aufzeigen zum Heile jener, zum Segen dieser — das walte Gott!

Kunitz bei Jena. Ernst Böhme.

Berliner Sonderausstellung für Grabsteinkunst.

In den Februar-Nummern des Protestantenblattes hatte Harder-Kiel lesens- und noch mehr beachtenswerte Aufsätze über Friedhofskunst veröffentlicht. Eine äußerst glückliche Ergänzung dieser Ausführungen bietet nun die vom Kgl. Kunstgewerbe-Museum in Berlin veranstaltete Ausstellung für „Grabsteinkunst“.

Die Ausstellung umfaßt zwei Hauptteile. Der eine ist im Lichthof des Museums untergebracht und enthält eine große Zahl von photographischen Aufnahmen und Zeichnungen von Grabdenkmälern aller Zeiten und aller Stilarten, sowie Pläne und Aufnahmen vom Hamburger Zentralfriedhof in Ohlsdorf und aus den Friedhöfen der Stadt München. Schon dieser Teil bietet des Sehenswerten und Anregenden ungemein viel. Gern ruht das Auge auf so manchen stimmungs- und weihevollen Grabstätten und freut sich des prächtigen Zusammenklanges von Natur und Kunst.

Den Glanzpunkt der Ausstellung aber bildet der kleine, im Garten des Museums nach Plänen des Regierungsbaumeisters Franz Seeck angelegte Muster-Friedhof. Wenn man den kleinen Raum betritt, erfüllt hohe Freude das Herz. Hohe Freude darüber, daß hier in Anordnung des Ganzen sowohl, wie der einzelnen Teile etwas so Schönes und Würdevolles geschaffen ist, daß man sich ein friedlicheres Plätzchen für die, welche vom Kampf des Lebens ausruhen, nicht denken kann. Feierliche Würde und freundliche Intimität vereinigen sich hier, um dem Ganzen jenen stillen Zauber zu verleihen, welchen die alten Friedhöfe aus der Großväter Tagen so reichlich bieten, welchen wir aber in der kalten, protzigen und schreienden Formensprache moderner Grabstein-„Kunst“ mit ihren gleißenden, spiegelnden Flächen und dem Gezappel der vielen Türmchen, Spitzchen und Eckchen und sonstigen „Verzierungen“ vergebens suchen. Wir leben hinsichtlich der Ausgestaltung der Ruhestätten unsererToten ja vielfach noch geradezu in künstlerischer Unkultur. Hier aber führt uns ein geläuterter Geschmack vor Augen, was aus unseren Friedhöfen werden könnte, wenn wir mehr geläutertes Empfinden auf die Ausgestaltung unserer letzten Ruhestätten verwenden wollten.

Die einzelnen Felder, welche je eine Anzahl von Grabstätten umfassen, sind durch etwa mannshohe Tujahecken von einander geschieden. Schon diese Anordnung gibt dem Ganzen, das von den alten, hohen Bäumen des Museumsgartens überrauscht ist, einen feierlichen Eindruck und verleiht den einzelnen Grabmälern einen wirkungsvollen Hintergrund. Ein weiteres, was sofort günstig in die Augen fällt, ist der Umstand, daß die kastenähnlichen, schwer und unschön wirkenden Grabhügel völlig vermieden sind. Die Grabeinfassungen, welche gefällige Blumenbeete einrahmen, sind höchstens handhoch oder fehlen überhaupt. Keine Gitter starren dem Besucher mit ihren Spitzen und Ecken entgegen. Nimmt man dazu, daß meistens Efeu sich an den Denkmälern traulich emporrankt, so wird es einleuchten, daß mit solcher Anordnung eine Fülle von Bildern lieblicher Schönheit voll geschaffen ist. Wann werden die plumpen und drückend wirkenden Grabhügel endlich von unseren Kirchhöfen verschwinden? Im Westen kennt man anstatt der Hügel die freundlichen Blumenbeete auf den Gräbern seiner Lieben schon lange!

Und nun die Denkmäler selbst! Als Material ist bis auf wenige Ausnahmen der warm und freundlich wirkende Sandstein, Kalkstein oder Muschelkalk verwendet. Die Flächen sind meistens rauh gehalten und bekommen da-

durch eine Weichheit, welche dem Auge außerordentlich wohltut. Man vergleiche damit nur die gewohnte „kalte Pracht" der spiegelnden und glänzenden Marmor- oder Granitflächen oder gar die abscheulichen „steinernen Adreßkarten" unseres modernen Kirchhofsschmuckes. Alles Pomphafte und Prunkende nun ist diesen Grabmälern im Museumsgarten fern geblieben. Sie halten sich durchweg im Rahmen des einfachen Gedenksteins. Aber welche Fülle in den Einzelheiten, welche Mannigfaltigkeit in diesen einfachen, dem Auge so wohltuenden Formen! Am besten hat mir unter all dem Schönen ein von Prof. Wilhelm Kreis in Düsseldorf geschaffener Grabstein gefallen, welcher in glücklichster Weise Würde und Anmut vereinigt. Etwa in der Mitte eines mannshohen, aus Kalkstein gefertigten Gedenksteins in edler, einfacher Formensprache ist eine flache Schale angebracht, welche der Aufnahme von Blumen dienen soll. Das zarte Lila der darin befindlichen Kinder Floras gibt mit dem stumpfen Grau des Steines einen Zusammenklang von ebenso vornehmer wie lieblicher Wirkung.

An einem Seitengang des kleinen Kirchhofes erheben sich einige Grabtafeln aus bemaltem Holz, welche von Schülern der Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbe-Museums erfunden und bemalt sind. Man muß der Originalität dieser Tafeln und ihrer geschmackvollen Bemalung unbedingt Anerkennung zollen. Dennoch werden sie auf einem städtischen Friedhofe keinen Platz finden, gehören auch ihrer ganzen Art nach nicht in das städtische Milieu. Mit Freuden aber würde man derartige Grabtafeln mit ihrer naiven, schlichten Art auf dem Dorfkirchhofe begrüßen, wo sich jetzt leider auch schon so oft städtische „moderne" Geschmacklosigkeit und Unkultur breit machen. Auch an Kindergräbern fänden diese Grabtafeln mit ihrem sinnigen Blumenschmuck wohl eine passende Stätte.

Die Mitte des vorderen Raumes nimmt ein von Frl. E. Hellwig-Berlin entworfener Vogelbrunnen in Kirchheimer Muschelkalk ein. Langsam fließt aus dem Mittelpunkt des Brunnens Wasser in eine große, ganz flache Schale, den gefiederten Bewohnern des Waldes willkommene Gelegenheit zum Trinken und Baden gebend: wahrlich eine schöne, sinnige Idee, würdig der Poesie des ganzen Ortes.

Um auch noch eines zu erwähnen, was mir nicht gefallen hat: den ausgestellten schmiedeeisernen Kreuzen wünsche ich **keine** Nachahmung und Verbreitung. Die steifen, dürren Formen wirken kalt und unharmonisch.

Die Ausstellung ist bis Ende Juli geöffnet. Möchte sie von recht vielen, die diese Veranstaltung etwas angeht, besucht werden. Und wen ginge sie **nicht** etwas an?

Berlin. **Falck.**

Wie er's wurde.

Sein alter Vater ist mir noch in Erinnerung. Ein ehrenwerter altfränkischer Prediger mit einer hanebüchenen Orthodoxie und einer unendlichen Kinderreihe; aber charakterfest, auch da, wo es denen oben nicht zusagte. Mit einem gewissen Starrsinn blieb er bei seiner religiösen und politischen Meinung, und ließ sich davon auch nicht durch den Händedruck eines Konsistorialrats abbringen.

So wurde er nichts. Auf verhältnismäßig kleiner Dienststelle saß er mit seiner schwankenden Gesundheit und seinen vielen Kindern, mußte noch allerhand Hilfsprediger im Alter durchfüttern, bis er arm ins Grab sank. Aber ein Erbteil hat er seinen Kindern mitgegeben: „Laßt euch nicht verführen; bleibt bei dem Glauben, der Überzeugung, der Meinung eurer Väter!"

Die lange Reihe zog hinaus, drei verschiedenen Fakultäten angehörig, alles helle Köpfe. Einer unter ihnen aber der hellste. Schon der Vater hatte das bei seinen Lebzeiten erkannt, hatte große Stücke gehalten auf sein Wissen und sein Geschick; er hatte ihn oft ausgezeichnet, wie Jakob seinen Sohn Joseph.

Dann traten sie in ihre Ämter ein. Auch Joseph. Sie wurden wie ihr Vater, etwas starr, einseitig. Sie liebten Streit und Parteitreiben, und darum liebte man sie nicht sehr. Aber **geachtet** waren sie; bei dem, was sie einmal dachten und sagten, blieben sie treu und fest.

So war auch der Joseph. Als er einige Jahre im Amte war, behagte ihm der niedere Dienst nicht mehr. Er fühlte, daß er auch herrschen, „verfügen" könne. Man hatte ihm auch schon gesagt, er sei zu höheren Stellungen tauglich. Das Wort erschien ihm wie Gift und Balsam zugleich. Aber er widerstand, seine Überzeugung erschien ihm wertvoller, als das Ephoralamt.

Nun kann man bekanntlich Männer von Überzeugung nicht gut gebrauchen. Was soll man mit ihnen anfangen, mit solchen Querköpfen? Alle Politik, alle Verwaltung muß damit rechnen, daß in drei oder vier Jahren wieder einmal ein anderer Kurs eingeschlagen werde. Da heißt es doch zu rechter Zeit einschwenken. Was sollte denn aus der Welt werden, wenn ein jeder halsstarrig bei seiner Meinung bleiben wollte!

Unser Joseph war klug und — ehrgeizig. Je mehr das Bild seines Vaters verblaßte, desto stärker wurde die Sehnsucht nach Amt und Ehre; stärker mit zunehmenden Jahren. Endlich tat er den entscheidenden Schritt. Er schrieb an seinen Präsidenten einen Brief. Was darin stand? Ich habe den Brief nicht gelesen. Aber es gibt manchen, der seinen Inhalt kennt. Zunächst ein Rückblick auf den bisherigen Standpunkt, eine Verteidigung der bisherigen Meinung. Dann der Rückzug; daß die Zeiten und ihre Erfordernisse andere geworden sind; daß er die Einsicht davon gewonnen habe. Und so weiter, und so weiter. Der Präsident hätte auch einen kürzeren Brief verstanden; seine Antwort lautete etwa so: Die Quelle für unsere Personalkenntnis ist der Königliche Landrat. Also reinigen sie sich bei ihm.

Und er **hat** sich gereinigt. Wie er's machte? Du liebe Zeit, wer's nicht übers Herz bringen kann, lernt's so wie so nicht; und wer's versteht, dem braucht man nicht mehr zu zeigen, wie es andere machen.

Nach einigen Jahren las ich die Kunde in der Zeitung: Der Pastor X. in N. ist zum Superintendenten der Inspektion O. ernannt worden. Schmunzelnd gedachte ich der Wege und Briefe, welche diese Ernennung gekostet hatte und gönnte dem eifrigen Streber sein mühsam erreichtes Ziel.

Dann las ich noch etwas anderes. Ein Freund schrieb mir von der Abschiedspredigt des Erhöhten. Rührende Abschiedsworte, gute Wünsche für die Zukunft der Gemeinde. Alles, was gewöhnlich bei solcher Gelegenheit gesagt wird. Dann aber noch ein Schlußwort. „Liebe Gemeinde, in dieser ernsten Abschiedsstunde fühle ich mich gedrungen auszusprechen, wie gern ich der Gemeinde bis an mein Ende gedient hätte. Aber Gottes unerforschlicher Wille, und nicht mein eigen Fleisch und Blut, haben mich zu einem Amte berufen, und ich glaubte, diesem Rufe meines Gottes in Demut Folge leisten zu müssen."

Auch bei diesem Briefe schmunzelte ich erst und sah den Tag in der Ferne, wo der Prediger Konsistorialrat werden würde; denn er hat wirklich das Zeug dazu.

Endlich aber ging ein ernster Zug über mein Gesicht und etwas zorniger als sonst schlug ich mit der Faust auf den Tisch und rief: „Daß der Pfaffe das Heucheln so schwer verlernt!"

Saxo.

Vom Büchertisch.

Alttestamentliches Bibelwerk. Es sei schon jetzt darauf hingewiesen, daß zu dem bekannten, bei Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen neutestamentlichen Bibelwerk: „Die Schriften des Neuen Testaments neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt" (Herausgeber Johannes Weiß) in Bälde

ein entsprechendes alttestamentliches Gegenstück erscheinen wird. Im Unterschied von der bei Mohr jetzt herausgegebenen Kautzschschen Übersetzung des A. T.s mit Anmerkungen wird hier wirklich eine ausführliche Erklärung und gediegene Übersetzung allerdings nur der wichtigsten alttestamentlichen Schriften durch Gunkel, Baentsch u. a. erfolgen. Psalmen, Propheten, 1. Buch Mose sind zunächst ins Auge gefaßt. Der Gebildete unserer Tage hat an der Gesamtheit der alttestamentlichen Schriften kein Interesse. Hiergegen ist es ihm ein Bedürfnis, das religiös wertvolle Material auch ausführlich erklärt zu sehen. So darf dieses neue Unternehmen auf starkes Interesse der religiös Interessierten rechnen. Der erste Teil der Propheten wird hoffentlich noch in diesem Jahr erscheinen. D. Red.

Heinrich Lhotzky, die Zukunft der Menschheit. Die Freiheitsfrage, die Entwickelungsfrage, die religiöse Frage. Berlin, Verlag von Karl Curtius, 1907. Einzeln 80 Pf., zusammen kart. 2 M.

Lhotzky ist ein beneidenswerter Schwärmer. Sein Himmel hängt voll Baßgeigen. Die Zukunft der Menschheit ist rosenrot. Der Verfasser bindet sich die Flügel der Entwickelung, der Freiheit und der Überreligion um und fliegt dann über alle Abgründe der Welt hinweg in das Land, wo es keine bösen Menschen mehr gibt. „Es gibt ja in Wirklichkeit keine guten und bösen Menschen, es gibt nur Menschen überhaupt." Ungefähr wie der Mann, der gesagt hat, er wolle nicht Äpfel und Birnen, er wolle nur Obst essen. Hie und da wechselt die Schwärmerei mit erstaunlichen Trivialitäten ab. Und mit handfesten Widersprüchen. Zum Beispiel vom Monismus sagt Lhotzky, er sei ein Schneeschauer im Mai und werde bald des sanften Todes der Langeweile entschlummern. Ohne Zweifel, Lhotzky ist aber selbst einer der langweiligsten Monisten, der mir je vor Augen gekommen ist. Auf S. 40 der religiösen Frage lesen wir: „Daß Stoff Einer ist, daß Kraft Eine ist, daß Leben Eines, und daß alles das auch Eines ist, nämlich Geist, der sich als Stoff, als Kraft, als Leben darstellt und offenbart, das wird unserer Zeit mehr und mehr den Stempel aufprägen. Schon dämmert die Einheitslehre auf allen Seiten den Geistern."

Jedes Wort der Kritik würde diesem durchaus unphilosophischen Gestammel einen Wert verleihen, den es nicht besitzt. Schmetterlinge rezensiert man nicht, man läßt sie gaukeln. J. K.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Predigtamtskandidat, 1. Ex. in Berlin, wieder immatrikuliert, möchte einen Pfarrer während der Monate August u. September vertreten. 2jähr. Praxis im kirchl. Vereinsleben. Anfragen zu richten an **Gerh. Schlichting, Charlottenburg** Marchstraße 3, III.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Mehrere Jahrgänge des „Protestantenblattes" gebunden, von 1882 bis 1903 inkl., sind preiswert abzugeben. Nachzufragen bei **Diedr. Juel, Quakenbrück.**

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

Zur Verhütung fortgesetzter Verwechselungen.
Das von den vielen tausend Käufern der **„Schriften des Neuen Testaments**, herausgegeben von **Johs. Weiß"** sehnlichst erwartete
Alttestamentliche Gegenstück
ist **noch nicht erschienen.** Zwei Bände, einer von Hermann Gunkel, einer von Bruno Baentsch, werden etwa Anfang 1909 herausgegeben; der erste Teil des Prophetenbandes, die vordeuteronomischen Propheten umfassend, kommt voraussichtlich schon Ende 1908 heraus.
Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

„Kirchlich-Liberal"
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste
Kirchenheizung
ist die verbesserte Luftheizung. Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen. Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft. Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.
Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

J. F. Weule
BOCKENEM a./Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Ausstellung künstlerischer Grabdenkmäler
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 28.

Berlin
Bremen.

8. Juli 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Bremen. — Bund fortschrittlicher Katholiken. — Universitäten. — Der Thüringer Kirchentag. — 19. Evangelisch-sozialer Kongreß. (Dessau.) — Anzeigen.

Tagebuch.

Bremen. Herr Pastor E. Felden, der Nachfolger von Kalthoff und Lipsius auf der Martinikanzel, hat im 3. Heft der Bremer Flugschriften eine Abhandlung „Kirchlicher Liberalismus und Radikalismus" veröffentlicht. Ihr Grundgedanke läßt sich etwa dahin zusammenfassen: Der „Radikalismus" ist konsequenter Liberalismus, der „Liberalismus" ist inkonsequenter Protestantismus. Da auf Seite 11 der Protestantenverein in erster Linie als Vertreter des liberalen Protestantismus genannt wird, glaubten wir zunächst, im Protestantenblatt der Sache näher treten zu müssen. Das erübrigt sich aber. Denn der weitaus größte Teil der Feldenschen Schrift polemisiert gegen Pastor Burggraf und seine Bremer Beiträge. Herr Pastor Burggraf aber ist seit Begründung seiner Zeitschrift aus dem Protestantenverein ausgetreten. Vorübergehend streitet Felden allerdings auch gegen zwei Mitglieder des Protestantenvereins, Dr. Weiß und P. Hartwich. Auch sie sollen zu den Inkonsequenten gehören. Wenn sie es für nötig halten, werden diese Herren sich schon selbst verteidigen. Dazu würde ihnen natürlich unser Blatt gern zur Verfügung stehen.

*

In München hat sich, wie die „Augsb. Postztg." mitteilt, ein **„Bund fortschrittlicher Katholiken"** gebildet, der „durch Wort und Schrift, in Volksversammlungen usw. mit aller Energie dahin wirken will, daß die absolut unmoralische Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen mit allen gesetzlichen Mitteln beseitigt werde". Der Bund, dessen Aktionskomitee sich in Utting am Ammersee befindet, will sich an die Bischöfe und den Papst wenden, damit sie die Härten des Zölibats wenigstens mildern möchten. Zugleich wird das katholische Volk zum Masseneintritt eingeladen und neben dem Kampf gegen das Zölibat die Verlegung der katholischen Wochenfeiertage aufs Programm geschrieben. Aehnliche Bestrebungen bestehen schon in Italien und Oesterreich.

*

Universitäten. Den durch den Tod des Professors Christ in Zürich frei gewordenen Lehrstuhl für systematische und praktische Theologie übernimmt Pfarrer Ragaz-Basel. — Als Nachfolger des verstorbenen Professors Dr. F. Kielhorn in der Göttinger philosophischen Fakultät ist der berühmte Kenner des Buddhismus, der o. Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung Dr. H. Oldenberg in Kiel in Aussicht genommen. — Der Orientalist Professor Heinrich Winkler in Breslau (nicht zu verwechseln mit dem Keilinschriftforscher Hugo Winckler in Berlin) hat einen Ruf als Ordinarius auf den Lehrstuhl für orientalische Sprachen an der Universität Budapest erhalten.

Der Thüringer Kirchentag.

Der seit einer Reihe von Jahren begraben gewesene Thüringer Kirchentag wurde am 23. April d. J. zum erstenmal in Coburg abgehalten. Es hatten sich nicht bloß viele Geistliche der Thüringer Landeskirchen, sondern auch das Laienelement eingefunden, hierunter Schulmänner, Juristen. Die Morgenstunden waren internen Angelegenheiten gewidmet. Es fand die Vorstandswahl statt. In der Nachmittagsversammlung, die von auswärtigen Gästen wie von Coburger Gemeindegliedern zahlreich besucht war, sprach Geh. Kirchenrat D. Wendt-Jena über das Verhältnis von Christentum und Naturwissenschaft. Nach den Ausführungen des Referenten bestehen drei Spannungen zwischen Naturforschung und Christentum, hervorgehend aus dem prinzipiellen freien Fortschritt der Naturwissenschaft gegenüber der geschichtlichen Gebundenheit des Christentums an die gegebene Offenbarung, aus der kausalen, innerweltlichen Betrachtung gegenüber der teleologischen, überweltlichen Anschauung, und endlich aus der natürlichen Gesamtanschauung gegenüber der ethisch-religiösen. Beide Anschauungen können in einem ergänzenden Verhältnis zu einander stehen. Der Christ hat einen geistigen Gewinn, indem ihn die naturwissenschaftlichen Untersuchungen belehren. Dem Naturforscher gibt das Christentum etwas Großes, die Kraft zur Besiegung der größten Nöte des menschlichen Daseins, eine Befriedigung dem rastlos strebenden, nach der Wahrheit ringenden Menschengeiste, starke Impulse für den Willen zur Erfüllung der höchsten sittlichen Aufgaben. Für einen Meinungsaustausch war die Zeit etwas kurz bemessen, deshalb bot Oberhofprediger Graue nur einige Ergänzungen zum Vortrag. An der abendlichen Versammlung überbrachte Oberbürgermeister Hirschfeld-Coburg den Willkommengruß der Stadt, in der alle Zeit der Gedanke evangelischer Freiheit und protestantischer Weitherzigkeit tiefe Wurzeln geschlagen hat, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Beratungen des Kirchentages von reichem Erfolg gekrönt sein möchten. In seiner Begrüßungsansprache wies Oberpfarrer Kückenthal darauf hin, daß seit dem letzten Kirchentag zwar manche Wandlung sich in der Stadt vollzogen habe; doch die evangelische Bürgerschaft hat sich nicht gewandelt, sie ist dem Geist ihrer Väter treu geblieben. Auf einen Höhepunkt führt Superintendent D. Braasch-Jena die Festgäste, indem er die Bedeutung des Thüringer Kirchentages sowohl für die Geistlichen als auch für die Laien hervorhob. Auf der einen Seite wird die Losung ausgegeben: Die Kirche hat ihren Einfluß auf die breiten Volksmassen verloren; auf der anderen Seite wird die Forderung geltend gemacht: Man soll der Natur Altäre und Heiligtümer erbauen. Es gibt Menschen, die den Christennamen führen und von der Kirche sich lossagen: Monisten und Gemeinschaftsleute. Trotzdem glauben wir an die Zukunft der evang. Kirche. Es ist Aufgabe derselben, den Geist Christi in den Herzen zu wecken und zu einer ausschlaggebenden Macht zu machen. Die Gesinnung ist der Wertmesser eines jeden Menschen und muß von Menschenliebe und Gerechtigkeit durchdrungen sein. Dabei darf die Lehre nicht unterschätzt werden. Es hat einen Reiz, über die höchsten Fragen nachzudenken und das Lebensbild Jesu von Nazareth vor das geistige Auge zu stellen. Was uns allen not tut, ist Begeisterung für alles Große und Wahre. Es gilt in der Sprache der Zeit zu reden und die durch die Wälder Thüringens klingenden Geisterstimmen zu verstehen. Als letzter Redner trat Pfarrer Burbach-Gotha auf und behandelte das Thema: „Was kann unsere Kirche von ihren Gegnern lernen?" Der Atheismus und die Religionswissenschaft, — so führte er aus — könnten uns warnen vor dem falschen Optimismus. Dem übertriebenen Subjektivismus gegenüber müsse wieder mehr Nachdruck auf die Schönheit der gewohnheitsmäßigen Gottesdienstformen gelegt werden; denn gerade das Feste sei ungemein wohltätig gegenüber dem Sichgehenlassen, wozu der Mensch der Gegenwart neige. Freilich dürfe dabei nichts Veraltetes festgehalten werden. Zum Schluß beleuchtete der Redner die sozialen Aufgaben der evang. Kirche und betonte, daß es falsch sei, auf Kanzeln

die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Unsere Kirche dürfe nicht Klassenkirche werden, sondern müsse für alle offen stehen, die zu ihr kommen. Eine besonders wichtige Aufgabe sei die Arbeit an der Jugend; hier sei auch für Laien ein Feld zu reicher Betätigung gegeben. Möge der Kirchentag viele Nachfolger finden, die ihm an Fülle von anregenden Gedanken gleichkommen, ja an Lebhaftigkeit des geistigen Austausches und an geschickter Anordnung womöglich noch übertreffen!

Wir haben den Thüringer Kirchentag von Herzen begrüßt und bedauern, daß ein von uns mißverstandener Brief nun erst jetzt den Bericht über die Tagung kommen läßt. Der Kirchentag bildet ein neues Glied in der Reihe interessanter Erscheinungen der modernen kirchlichen Zeitgeschichte. Unter dem Sehnen nach dem einen Deutschen Reich und in der Freude der Erfüllung solcher Sehnsucht wuchsen und entstanden die großen, alle Landesteile umspannenden Vereinigungen, Kirchentage, Protestantenverein, Freunde der Christlichen Welt in Eisenach, Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Evangelisch-sozialer Kongreß, Bremer Missionskonferenz und zuletzt die Wormser und Leipziger Synodalen- bezw. Kirchenvertreterversammlungen. Nun setzt seit einigen Jahren eine Arbeit ein, die partikulär die einzelnen Landesteile mit kirchlichem Interesse und Leben durchdringen will. Die Gründung evangelischer Gemeindeblätter und an sie sich anschließender Vereinigungen in Schleswig-Holstein und Schlesien, die Thüringer Sonderausgabe der Kirche, die Provinzialverbände der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland, Westfalen, Hannover, Bestrebungen zum Zusammenschluß in Bayern. Neben den in unseren Tagen stärker gewordenen Empfindungen für Heimatskunde und Heimatskunst ist es gewiß der berechtigte Trieb, aus dem Ueberlegen und Diskutieren heraus ins Verwirklichen hinein zu kommen. Für solche Verwirklichung neuer und großer Gedanken, wie sie reichlich jene großen Vereinigungen gezeitigt und verbreitet haben, ist aber das engere Gebiet der Landeskirche, der Ortsgemeinde gewiesen. Daher sind jene partikularen Vereinigungen zu begrüßen als wirksame Verästelungen, die organisierend vorarbeiten für eine wirkliche Gemeindekirche. Die Gefahr partikularer Enge besteht gewiß, wie kürzlich an zwei Orten Entrüstung entstand über die Berufung von Ausländern (!), die beide im lieben deutschen Vaterlande geboren waren. Es wird die Aufgabe jener größeren Vereinigungen sein, solche Blutstockungen zu lindern durch eine rege Verbindung unter den Landesteilen. Dazu vor allem will ja auch unsere Beilage helfen. Auf der anderen Seite ermöglicht aber eine solche Dezentralisierung gewiß intensivere und wirkungskräftigere Arbeit durch das Heranziehen vieler neuer Kräfte zur Mitarbeit, durch die Weckung des Bewußtseins „um deine Sache handelt es sich", durch das Eindringen in abgelegene Orte und Gegenden, durch den billigeren und darum leichteren Besuch landeseigener Versammlungen. Je mehr es gelingt, diese Versammlungen aus der landeskirchlichen Situation heraus zu gestalten, je spezieller sie sind, um so sicherer werden sie dem Allgemeinen dienen und der großdeutschen Entwicklung der evangelischen Kirche wertvolle Dienste leisten, wie den allgemeinen Vereinen und Versammlungen wertvolles Material und neue Arbeit erschließen.

19. Evangelisch-sozialer Kongreß. (Dessau.)

I.

Der Evangelisch-soziale Kongreß hielt seine 19. Tagung in Dessau. Die Beteiligung aus nah und fern war gut. Die Mitgliederzahl des Kongresses ist weiterhin gewachsen; gegenüber manchen Erscheinungen, die auf ein Nachlassen des sozialen Interesses unter der akademischen Jugend schließen lassen, war die stattliche Zahl junger Theologen erfreulich. Mit Bedauern aber machte ich eine andere Beobachtung: ich hatte Gelegenheit, Einblick in die Mitgliederliste zu tun; dabei mußte ich sehen, daß in ihr unsere näheren Freunde noch recht spärlich vertreten sind; noch weniger waren anwesend. Und doch dürfen die Freunde des Protestanten-Blattes nirgends fehlen, wo mit Eifer an der Verbindung von Religion und deutschem Kulturleben gearbeitet wird.

Was der Kongreß an geistiger Arbeit, für die Neugestaltung unserer Frömmigkeit leistet, erkennt man am besten, wenn man die numerisch so viel stärkere kirchlich-soziale Konferenz Stöckers und Mumms mit ihm vergleicht: 1. dort sind vorwiegend Altgläubige, hier vorwiegend Junggläubige; 2. dort ist das Interesse vorwiegend auf kirchliche Organisationen des sozialen Lebens gerichtet — hier hat man kein, oder doch nur geringes Interesse für Organisationen mit kirchlichem Gepräge. Es ist kein Zufall, daß diese beiden Unterschiede zugleich auftreten, denn sie haben ihre höhere Einheit darin, daß die Mitglieder des evangelisch-sozialen Kongresses die Eigenkraft des Volkes zur Entfaltung kommen lassen wollen, auf religiösem wie auf wirtschaftlichem Gebiet; dagegen hat die auf der kirchlich-sozialen Konferenz vertretene Orthodoxie eine Lehrkirche im Auge; in der aber müssen die Pastoren in religiöser Beziehung ebenso über dem Volk stehen, wie die Gefolgschaft Mumms die Arbeiterbewegung von kirchlicher Stelle dirigieren will.

Dieser Gedanke: der evangelisch-soziale Kongreß will die Eigenkraft der Masse zur Entfaltung kommen lassen, drängte sich uns während der ganzen Tagung immer wieder und wieder auf.

Ihn legte uns zunächst Deißmann nahe durch seinen Vortrag über das Urchristentum und die unteren Schichten. Sein Grundgedanke war: Das Wasser des Lebens ist nicht herabgesickert zu den Kleinen, sondern hervorgesprudelt aus den Tiefen einer gottverwandten Seele, die im einfachsten Volksleben ihre Wurzel hatte; und wieder ein Schlichter ist es gewesen, der es in die Weite hinausgelenkt hat. Wir Theologen haben uns gewöhnt, zum Verständnis des Neuen Testamentes die gleichzeitige Literatur (etwa Philo) heranzuziehen; Deißmann nennt die Literaten eine mit der urchristlichen Gemeinde gar nicht vergleichbare Oberschicht, die der Masse fern steht, während das Urchristentum schon nach seiner Sprache in der Masse wurzelt. Neutestamentliche Zeitgeschichte muß aus den vielen tausend Steininschriften, Wachs- und Metalltäfelchen, den Papyrusfetzen und besonders dem Schreibmaterial der Ärmsten, den Tontafeln, gewonnen werden. Mitten in der uns hier erschlossenen Kultur stehen auch die beiden schöpferischen Persönlichkeiten des Urchristentums, Jesus und Paulus, Jesus in der ländlichen, Paulus in der städtischen Kultur des kleinen Mannes. Es ist geradezu verblüffend, wenn uns die paulinische Theologie gezeigt wird als herausgewachsen aus der Handwerkerstube; aus dem Alltagsleben der Kleinbürger sind die Grundbegriffe paulinischer Verkündigung genommen: Rechtfertigung, Loskaufung, Adoption usw. Die Wirkung der christlichen Predigt erklärt sich nur daraus, daß sie aus dem Volksgemüt stammt.

Wenn Deißmann die ganze Kulturumgebung zur Erklärung zu Grunde legt, so ist damit ein wichtiger Schritt getan: die Methode des Geschichtsmaterialismus, wie sie etwa Lamprecht pflegt, ist übernommen. Das war Naumanns Hauptgedanke beim Anhören des Vortrages. Nur im Gesamtmilieu wird eine Bewegung recht verstanden. Naumann verwies darauf, auch Deißmanns Vortrag sei nur aus dem Milieu der heutigen akademischen Luft zu verstehen; wenn die Theologen abgeschlossen wären, so hätte keiner von ihnen eine solche Betrachtungsweise eingeschlagen. Wenn ich mir erklären will, wie Deißmann auf diese neue Betrachtungsweise geführt ist, so denke ich mehr noch an die Betonung, die der Eigenkraft der Masse jetzt gerade in den Deißmann nahestehenden Kreisen des evangelisch-

sozialen Kongresses zuteil wird — in sozialer wie in religiöser Beziehung.

a) Die Eigenkraft der Masse auf sozialem Gebiet zur Entfaltung kommen zu lassen, ist der Grundgedanke von Naumanns Politik. Sehr charakteristisch führte er ihn beim Volksabend aus: Deutschlands soziale Fürsorge vollziehe sich in 3 Epochen: bis 1890 erstrebte man den Schutz der Kranken und Schwachen, seitdem wandte man sich dem Schutz der gesamten Arbeiterschaft zu. Jetzt kommt die dritte Periode: sie ist bedingt durch die großen Verbände der Arbeitgeber und -nehmer und gibt den Arbeiterverbänden Anteil an der Fabrikverwaltung. Aufgabe der Gesetzgebung ist künftighin in erster Linie, den Organisationen Freiheit zur Betätigung zu verschaffen. Naumanns Ziel ist also, im sozialen Leben die Eigenkraft der Masse zur Entfaltung zu führen. Schon 1900 sprach dies Naumann beim Kongreß in Karlsruhe aus: er wolle nicht vom hohen Balkon aus die Masse dirigieren, sondern mit ihr auf gleichem Boden stehend vorwärts drängen und schieben. Dieser Gedanke, daß die Masse sich selbst ihre Bahn brechen muß, ist, wie wir schon sagten, im evangelisch-sozialen Kongreß sehr stark vertreten; aber freilich, er ist auch für den Kongreß höchst kritisch. Es war vor Jahren ein brennendes Problem, wie sich beides einen lasse: daß das Evangelium als Leitstern über unserer Kultur steht, und daß doch die Masse ihre Eigenkraft entfaltet. Was soll er denn selbst, wenn er nicht ein Programm für soziale Reform entwickeln, also leiten will? Der Kongreß hat die Antwort gefunden: seine Aufgabe ist es nicht, praktische Politik zu treiben, aber er kann sich zunächst an die Besitzenden wenden und bei ihnen Eifer zu sozialer Reform wecken. Im besonderen muß er gerade uns Theologen dahin führen, daß wir den Forderungen der Arbeiter mit Verständnis gegenüberstehen. Ferner: je weniger die Evangelisch-Sozialen Führer der Massen auf sozialem Gebiet sein wollen, desto mehr bemühten sie sich, ihnen religiöse Führer zu werden. Aber auch hier stoßen wir wieder auf das Problem: wie kann die Eigenkraft des Volkes zur Entfaltung kommen?

b) Die Eigenkraft der Masse auf religiösem Gebiet zur Entfaltung kommen zu lassen, ist ein Gedanke, der jetzt in den evangelisch-sozialen Kreisen Boden gewinnt. Denn wir sind zu den Arbeitern gegangen, um ihnen glaubensstarken Jesusgeist, der gerade den sozial Vorwärtsstrebenden segensreich ist, zu geben. Wir spüren nun, daß wir dabei auf furchtbar harten Boden stoßen, daß die Arbeitermassen von uns nichts nehmen wollen — wir fühlen, wie fern vom Volke unsere Ideale bleiben. Harnack faßte es in die Formel: die höchsten Ideale einer jeden großen Bewegung können nicht in die Masse wirken; dies können nur mit ihr verbundene massivere Tendenzen. So habe das Urchristentum nur dadurch in die Breite wirken können, daß die eschatologische Hoffnung als das massive „zweite Motiv" die Massen gepackt habe. Was kann nun jetzt solch zweites Motiv sein?

Harnack meint, dies zweite Motiv müßten soziale Einrichtungen der Kirche sein. Er erwartet offenbar von dem Sulzeschen Gemeindeideal eine Wirkung auf die Massen. Sollte er auch an die von ihm voriges Jahr protegierten christlichen Gewerkschaften gedacht haben? Beiden Formen traue ich keine Wirkung auf die Massen zu, denn beides, die christlichen Gewerkschaften wie die Gemeindeeinrichtungen nach Sulzes Ideal werden in den Massen als von oben, von der Pastorenschaft her gemachte Einrichtungen empfunden; das könnte nur dann anders sein, wenn unsere Kirche nicht Pastorenkirche bliebe, sondern Volkskirche wäre, und das ist sie jedenfalls einstweilen nicht, auch scheint es kaum möglich, daß sie es wird, und gerade Harnack soll dem Gedanken an eine wahrhaft volkstümliche Kirche auf deutschem Boden sehr skeptisch gegenüberstehen. Alle diese kirchlichen Einrichtungen sind und bleiben doch für das Volksempfinden Gaben von oben her. Und daß das Volk weniger von oben her Gaben empfangen als seine Eigenkraft entfalten muß, das hatte uns ja die Erfahrung auf sozialem Gebiet gelehrt; das hatte uns auch besonders Deißmanns Vortrag gezeigt: Das Christentum wirkte auf die antiken Massen gerade dadurch, daß es aus diesen Massen heraus entstanden war.

Und das ist der Punkt, an dem sich jetzt etwas Neues geltend macht: eine neue Stellung zur religiösen Bewegung der Massen, entsprechend der von Naumann gewonnenen Stellung zur sozialen Bewegung, entsprechend auch Deißmanns Auffassung von der urchristlichen Bewegung. In der praktischen religiösen Arbeit an den Arbeitermassen erkennt man immer mehr die Aufgabe, daß die religiöse Eigenkraft des Volkes zur Entfaltung kommen muß. Die von Pastor von Broecker ausgehende und besonders von der sächsischen Evangelisch-sozialen Vereinigung gepflegte Diskussionsbewegung, die in Pfarrer Herz-Chemnitz zu Worte kam, will nicht nur belehren, sondern mit den Arbeitern suchen. Allerdings werden wir Theologen die Wortführer dieser neuen Frömmigkeit sein müssen, hoffentlich können wir auch viel zu ihrer Bereicherung tun; aber wir müssen die religiösen Bedürfnisse und Frömmigkeitsformen dem Volke ablauschen, die dort vorhandenen Ansätze müssen sich weiter entwickeln. In welchen Richtungen wird sich die neue Frömmigkeit der Volksmasse entfalten? Wegweiser kann das sein, was Deißmann über das Urchristentum sagte: es schloß die Einzelnen zur Einheit zusammen und gab gleichzeitig dem Einzelnen seinen Eigenwert in der Masse. Dieser brüderliche Zusammenschluß und der Adel des einzelnen dürften in der Tat höchst wichtige Faktoren in der neuzubelebenden Religiosität der heutigen Massen sein; bei Volksmännern wie Naumann und Broecker stehen sie immer im Vordergrund. Weiter ist wichtig, daß sich die Volksfrömmigkeit an der Stelle weiter entwickelt, wo augenblicklich eine Lücke in den Volksidealen entsteht: Jetzt schwindet die Hoffnung auf den Zukunftsstaat, in der Zukunftshoffnung tritt eine Leere ein, die sich durch religiöse Ideale füllen muß. — Es sind dies einige Gedanken zu der Frage, wie sich die in der Proletarierseele vorhandenen Ansätze religiösen Lebens entfalten können. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß wir uns ins Volk stellen, nicht nur zu geben, sondern auch zu empfangen. Aufgabe des Kongresses wird es sein, uns weiter Wege zu weisen, in welcher Richtung die im Volk vorhandenen religiösen Kräfte sich entfalten können. Und hier ist der Punkt, an dem unsere Freunde ganz besonders werden mitarbeiten müssen: es gilt die Religion unserer deutschen Volksmassen in der ihnen eigenen Weise sich entfalten zu lassen!

II.

Die Eigenkraft der Frau zur Entfaltung kommen zu lassen, ist das Ziel der Mädchenschulreform, wie sie Schulrat Wychgram vorschwebt, und wie sie von allen Diskussionsrednern (außer Prof. Delbrück) gebilligt wurde. „Jedes erwachsene Mädchen muß ein Rückgrat fürs Leben bekommen, denn jede Lebensfreudigkeit beruht darauf, daß man eine gewisse Selbständigkeit hat", sagte Harnack. Die Kräfte der verheirateten und der unverheirateten Frau müssen durch eine dem weiblichen Sinn angemessene Erziehung entfaltet werden. Diese Aufgabe liegt ob: den höheren Töchterschulen, den größtenteils erst zu begründenden Schulen und Kursen für künftige Hausfrauen und den Fachschulen für weibliche Berufe. Bleibt die Frau berufslos, so liegen ihre Kräfte brach; es gilt diese Kräfte durch eine geeignete Vorbildung (Fortbildungskurse mannigfacher Art!) zu entfalten und durch geeignete soziale Unternehmen, wie Volksküchen, Kindergärten, Volksheime, nutzbar zu machen. Solche dem weiblichen Geschlecht angemessene Ausbildung wird auch den Weg zu neuen, bisher noch unbekannten echt weiblichen Berufen weisen (dies hauptsächlich von Marie Martin betont). Darum dürfen der Frau, die einen Beruf ergreifen will, keine Schwierigkeiten in

ihrer Vorbildung bereitet werden — Harnack erhofft, daß die Immatrikulation für Frauen im Oktober freigegeben werden wird. Aber auch die geistigen Fähigkeiten der künftigen Mütter müssen ausgebildet werden, damit sie die der Erzieherin zukommende geistige Ueberlegenheit nicht nur gegenüber ihren kleinen Kindern haben. Was muß nun geschehen? Verbessert werden muß zunächst die höhere Töchterschule, denn „sie ist", wie Harnack sagte, „teils Kirche, teils Schaubude, nur zuweilen auch Schule". Noch energischer muß die Reform in den Pensionaten einsetzen. Nach Wychgrams Ausführungen gilt es gegenüber dem einseitig-schöngeistigen Unterricht Wirklichkeitssinn zu pflegen; die hierfür vorgeschlagene mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung ist aber wenig imstande, die der Frau eignende Kraft zu entfalten. Wirklichkeitssinn wird am besten durch Betrachtung der menschlichen Nöte geweckt. Darum müssen statt der „Hamburgischen Dramaturgie" Aufsätze Schmollers, Wagners, Naumanns usw. gelesen werden; auch im fremdsprachlichen Unterricht statt wertloser Romane wirtschaftsgeschichtlich bedeutende Schriften von Rousseau, Taine usw. Derartige soziale Ausbildung wird in der heranwachsenden weiblichen Jugend ein Interesse für die Volksnöte erwecken und sie befähigen, die der Frau eigentümlichen Anlagen zur Bereicherung unserer Kultur zu entwickeln. Dazu, daß die Frauenwelt die ihr eigenen Kräfte entfalten kann, gehört auch, daß die Lehrerin den Unterricht in den oberen Mädchenklassen erteilen muß.

III.

Wie der Kongreß nach einer dem Wesen der Frau entsprechenden Mädchenbildung strebt, um die der Frau innewohnenden Kräfte zur Entfaltung zu bringen, so bemüht sich auch die dem Kongreß angeschlossene „Vereinigung von Freunden und Helfern der Jugendarbeit", die Jugend durch Jugendvereine mehr, als bisher vielfach geschehen ist, in einer dem Wesen der Jugend entsprechenden Weise zu pflegen und den verschiedenen Charakteren und Denkweisen in ihrer Entwickelung Spielraum zu gewähren.

So ist es ein Grundzug des Kongresses: es soll den verschiedenen Ständen und Geschlechtern keine ihnen fremde Lebensform aufgenötigt, sondern die in ihnen vorhandenen Kräfte nach Möglichkeit entwickelt werden. Dieser Grundzug des Kongresses wurde nur durch eine Rede gestört, nämlich die des amerikanischen Professors **Rauschenbusch** am Volksabend. Er erzählte, wie ein Amerikaner unsere Trinksitten empfindet. Rauschenbusch sieht sie ohne jedes Verständnis an, sie sind ihm eine Kuriosität. Aber man kann von uns Zuhörern noch weniger verlangen, daß wir für den Fremden sogleich bei einer Rede mehr Verständnis haben: Rauschenbusch wirkte **leider** auf die meisten Hörer nur als Kuriosität. Der Deutsche sträubt sich ganz entschieden gegen eine von fremdher an ihn herantretende Belehrung. Mir boten der Redner wie die Hörer eine Illustration zu dem, was morgens gesagt war: „verschiedene Stände wie verschiedene Völker stehen einander fremd gegenüber und können sehr schwer auf einander wirken".

Einen Vortrag haben wir noch nicht erwähnt: E. **Franckes** Vortrag über **Rechtsauskunftsstellen**. Schon bisher war durch zivilrechtliche Fragen ein Bedürfnis nach Rechtsauskunft vorhanden. Seit aber das Versicherungswesen eine ganz unübersehbare Fülle von Gesetzen und maßgebenden Gerichtsentscheidungen gezeitigt hat, sind besondere Rechtsauskunftsstellen ein dringendes Bedürfnis geworden. Sie sind von einzelnen Parteien und Gewerkvereinen gegründet, ganz besonders von sozialdemokratischer Seite; wünschenswerter ist, daß die Rechtsauskunft von städtischen Auskunftsstellen unparteiisch erteilt wird (dann muß sie aber auch wirklich unparteiisch sein!). Auch für die Pastoren und Lehrer auf dem Lande wäre eine Stelle erwünscht, wo sie sich Rat holen könnten, wenn sie Rat erteilen müssen. Interessant war, daß Dessau eine mustergültige Auskunftsstelle hat. Auch sonst bot Dessau den Kongreßteilnehmern manches Interessante durch soziale Einrichtungen. Das Schönste aber, was uns die gastliche Stadt bot, war die Fahrt nach dem stimmungsvollen Park von Wörlitz. Als wir durch diese paradiesischen Gefilde gondelten und spazierten, überkam uns die ganze Freude am Idyll, am stillen Frieden. Doch jetzt, wo ich das Ganze noch einmal überdenke, scheint mir doch: das Schönste war nicht der Frieden, sondern das Ringen, das wir vorher erlebt hatten. Nein, das Höchste im Menschenleben ist doch nicht der Friede, sondern das Ringen! Rade sagte zwar in Begeisterung für die Friedensbestrebungen, das Ziel unseres Strebens müsse der ewige Frieden sein. Nein! Das Ziel unseres Strebens ist nicht der Friede, weder auf geistigem, noch auf wirtschaftlichem, noch auf politischem Gebiet — Leben heißt Ringen, Kämpfen!

Im Mai 1908 begann in Lieferungen zu erscheinen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Die Übersetzung ist jetzt mit gemeinverständlichen Anmerkungen unter dem Text verbunden. Die literar-kritische Orientierung steht nun an der Spitze der Bücher. Vor den einzelnen Abschnitten der Übersetzung kurze Einführungen über Inhalt, Aufbau, etwaige Komposition aus verschiedenen Quellen und Tendenz.

Die neue Auflage bietet den Theologen neben der Übersetzung auch das Material in knapper und handlicher Form zu bequemer Verwertung, den Laien verläßliche Auskunft über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel.

Die **Gebildeten aller Stände** finden in der neuen Auflage des Kautzsch die Erfüllung ihrer oft geäußerten Wünsche. Die Kautzsch'sche Übersetzung aller kanonischen Schriften erobert sich andauernd neue und weitere Kreise.

Alle 5 Wochen eine Lieferung von 4 Bogen. Abschluß etwa Frühjahr 1910. Ein Bogen in der Subskription 20 Pf. (Dieser Preis gilt zunächst nur für Subskribenten und auch nur bis zum Erscheinen der 10. Lieferung.) Die Vermehrung des bisherigen Umfangs (78¼ Bogen) infolge der Erläuterungen wird z. T. durch anderes Format ausgeglichen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.